Zeitschrift: Appenzeller Kalender

Band: 202 (1923)

Artikel: Die Steinhauer Marie : Erzählung

Autor: Bührer, Jakob

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-374664

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 23.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Steinhauer Marie.

Erzählung von Jatob Bührer

ubachers brachten auf dem Spitader Ben ein. Marti hob es in schweren Schochen auf den be= reits hochgetürmten Wagen, auf dem es Joggi, der Stierbub, verstaute. Melchior, Agathe und Zufi zogen das durre Gras in Schwaden, und hinter allen her rechte die Steinhauer Marie das letzte Hälmlein von den Stoppeln. Ein leicht gewellter graver Haar-buschel hing ihr unter dem roten Kopftuch hervor in die kupferfarbige Stirne, aus der eine ftarte, scharf ge= bogene Nase hervorsprang. Aus der linken Ede des dunnlippigen, ichief gezogenen Mundes hing eine von zwei ziemlich vereinsamten Edzähnen ge= haltene, s-förmige Pfeife, aus deren Silberdedel über dem brandschwarzen Kopf manchmal ein blaues Räuchlein aufstieg.

Die grauen Augen der Alten liefen unabläffig über ihr Werfzeug auf die Wiefe, zum Henwagen, zu den Pferben,zujedem Heuer und wieder zurück.

"Mehr hüft, Joggi, mehr hüft; du lädst ja alles hott!" Fast ohne aufzusehen rief es die Alte. Der Bub auf dem Wagen wischte sich mit dem Hemdarmel den Schweiß vom Gesicht und murmelte etwas, das eine Verwünschung sein konnte. Marti trat an die Pferde und führte sie ein paar Schritte vorwärts. Dabei rückte er den Schatthut in den Nacken und sah über das Land hinaus. Gleich unter dem Spikacker senkte sich der Boden einem Bacheinschnitt zu, der mit Hochwald bestanden war. Ueber die Baumspitzen hinweg sah man nichts als Himmel und weiße Wolken. Dem Waldrand nach ging ein schmales Weglein, auf dem eben ein Briefträger im blauen Rock heraufstieg.

Einen Augenblick blied Marti stehen. Da hörte er hinter

Einen Augenblick blieb Marti stehen. Da hörte er hinter sich die Mutter leise husten. Mechanisch wandte er sich wieder der Arbeit zu. Morgens drei Uhr hatten er und die andern sie aufgenommen, spät nach Sonnenuntergang würde sie beendet sein. So lange flanden sie alle unter dem Banne der grauen Augen der Mutter. Also hü! Und er hob wieder ohne Eile, aber in dem sichern und ausgiedigen Tempo der ausdauernden Feldarbeit, Gabel um Gabel auf den Wagen.

Die Steinhauer Marie klopfte ihre Pfeise an den Rechensstel. Was war jetzt wieder passiert? Welches der Geschwister hatte die Arbeit vernachlässigt? Wenn die Alte hustete oder mit der Pfeise redete, so galt das immer einem ihrer Kinsder; nie hätte sie vor den Dienstboten sich direkt an sie geswandt. Richtig, der Melchior stand, den Rechen gegen die Brust gestützt und sah nach dem Walde. Selbst das Pfeisensgeklopf brachte ihn diesmal nicht aus der Ruhe: "Da kommt der Postli; was bringt denn der?"

Außer den paar Mahnungen, die die Alte dem Joggi oder dem Züsi zugerufen hatte, war das das erste laute Wort, das unter den Heuenden seit Stunden gehört worden war. Alle hoben den Kopf. "Ah pa, wieder so ein Schwindel-



papierchen von einer Mistsabrik!" machte die Alte und warf anspornend den Kechen aus. Aber diesmal ge-horchte keiner. Denn der blaue Briefsträger, der, als er die Anhöhe erreicht, seine Schritte beschleunigt hatte, hob zwei blauweiße Papiere in die Lust und schrie schon von weitem: "Was Wichtiges! Was Wichtiges!"

Nun trat auch Marti neben Melschior. "Bo brennts benn?" rief diesser. "Bald in der ganzen Welt," scholl es zurück. Und nach einem tiesen Atemzug: "Der Arieg ist da! Der Weltkrieg!" — Die beiden Brüder sahen sich ungläubig an. "Meiner Seel," sagte jetzt der Briefträger der herangekommen war, und seine Mütze abnehmend erzählte er schweißwischend in überstürzten Worten, daß zwischen Frankreich und Deutschland die Feindseligkeiten bereits begonnen hätten; man fürchte, daß alle andern Großmächte auch in die Geschichte verwickelt würden.

"Deshalb muß unser Heu doch unter Dach!" warf die Steinhauer Marie ein, die ihren Rechen nicht hatte ruhen

"Dann müßt Ihr's allein borthin bringen," entsgegnete ein wenig spitzig der Briefträger, den es empörte, daß seine in Wahrheit welterschütternde Nachricht die Alte nicht aus der Fassung brachte. "Der Marti und der Melschor haben setzt anderes zu tun, die müssen einrücken. Da sind die Aufgebote."

Run nahm die Steinhauer Marie doch die Pfeife aus dem Mund. Die beiden Männer fuhren nach den Papieren: "Wie? Wann?"

Da stand es schwarz auf weiß: Marti, der Landsturmforporal, hatte sich morgens um zehn Uhr, im Bezirkshauptort, Melchior, der Oberleutnant im Auszug, gegen Abend in der Kantonshauptstadt zu stellen.

in der Kantonshauptstadt zu stellen. "Könnt es Euch einbilden!" sagte die Alte. Einen großen zornigen Hautwulft auf der Stirne, stieß sie die Pfeife zwisschen die Jähne und nahm die Arbeit wieder auf.

"Einbilden oder nicht, Mutter Hubacher, da gibt's keine Birnen; wenn die in Bern befehlen, heißt's gehorchen!" lachte der Briefträger, nicht ohne heimliche Genugtuung an dem zornigen Gesicht der Bäuerin. "Aber ich muß mich beeilen, seht, ein ganz dickes Pack solcher Papiere habe ich noch zu vertragen!"

"So ftreicht Guch doch," knurrte die Alte.

Wortlos hatten die beiden Brüder ihr Werkzeug wieder aufgenommen und stumm wie vorhin ging die Arbeit weiter. Die Hubacher waren das Reden nicht gewohnt; wenigstens nicht unter sich selber. Mit Fremden, ja; mit den Geschwistern, mit der Mutter wurde ihnen das Reden schwer. Sei es, daß sie sich nichts zu sagen hatten, sei es aus einer unverständlichen Scheu. Sie hatten Jahrzehnte nebeneinander hingelebt in gemeinfamer, getreulich ge= teilter Schinderei, ohne große Gerede, ohne Unterhaltung. Sie litten alle ein wenig darunter; aber gerade, wenn dem Einen das Herz zum Ueberlaufen voll war, brachte er kein armes Wörtlein heraus.

Auch jetzt fühlten beide, daß Reden ihnen not täte; aber die Unwesenheit der Mutter ftorte fie. Go brutete denn jeder seinen Gedanken nach. Und die flogen hinaus in die Welt, in der es jett so drunter und drüber gehen sollte. Bas wußten sie von dieser Welt? Seitdem sie als halbwüchsige Rinder auf den Steinberg gezogen, waren fie beide nur für einige Militärdienstwochen aus diesen Jurahöckern herausgekommen. Von der "Welt da draußen" hatten sie auch damals nicht viel gesehen und verspürt. Wohl hatten fie aus jedem Militärdienst eine uneingestandene Sehn= sucht nach Hause gebracht, die weite Welt zu durchwandern, in das vielgestaltige, pricelnd reizvolle Leben der Städte und des regen Berkehrs unterzutauchen und nach einem Plätlein zu suchen, auf dem sich müheloser leben ließ, als auf dem Steinberg. Aber kaum drei Tage zu Sause, war die Sehnsucht unter dem eiskalten Blick der Mutter und dem unabläffigen Antrieb zur Arbeit schwindsüchtig geworden und eilends geftorben.

Und ohne fie, ohne daß fie davon ahnten und wußten, war draußen das Leben weitergerollt, haftig und immer Neues schaffend. Aufhorchend und staunend lasen sie davon in den Winterabenden. Im Sommer fühlten sie selten Lust, kribbliges Papier in die rauhen Hände zu nehmen. Nun war es draußen zu der großen Explosion gekommen, von der hie und da an einem Wirtstisch, in Zeitungen und fonstwo die Rede gewesen war. Der Briefträger hatte es gesagt: "Der Weltkrieg ift da!" Wieso denn? —

Wie in jedem anderen heuet brannte die Sonne über den Matten, hoch über dem Tannenwald orgelten die heißen Luftströmungen, das hen duftete, die Grillen strrten, und jeder Schritt jagte Dutende von Heuschrecken auf. So war es immer gewesen, wenn man auf dem Spitacker bas Gras einbrachte, und es war doch wohl nur ein dummer Einfall, daß vorhin einer gefagt haben follte, der Weltfrieg fei ausgebrochen. Marti schielte nach Melchior hinüber und kreuzte dabei dessen hastigen Seitenblick. Richtig, da hatte ja der Bruder das blaue Papier auf seinem Strohhut steden.

Morgen mußten sie beide fort. Das war gar nicht so übel. Wieder einmal heraus aus dieser eintönigen Einsamkeit! Aber was würde dann aus dem Steinberg, wenn fie beide so Knall und Fall mitten aus dem Heuet heraus weg müßten? Aber so wie ihnen ging es allen andern auch. Der Briefträger hatte ja noch ein dickes Pack Aufgebote gehabt. Die ganze schweizerische Armee sei mobilifiert. Also mußte es doch wohl ernft gelten. Bielleicht drohte dem eigenen Vaterlande Gefahr. Vor wem? Die Feindseligkeiten zwischen Deutschen und Franzosen seien bereits eröffnet!

Dho! Da würden fie bald davon etwas zu verspüren be= kommen. Der Steinberg fah weit hinaus in französisches und deutsches Gebiet. In einer ftarten halben Stunde mar man ichon über der Grenze. Wenn Gefahr für ihr Land vorhanden war, drohte sie nicht ihnen zuerst? Und gerade jett mußten fie fort! Die beiden Männern begannen haftiger zu arbeiten. Die Steinhauer Marie redete mit ihrer Pfeife: "Gibt' denn noch ein Wetter heute? Ein alter Krautstengel

jawohl."

Aber die Söhne überhörten fie. Ihr Gifer ftectte die an-

dern an. Nur die Alte ließ sich nicht aus ihrem geruhigen, aber ausgiebigen Taft bringen. Gie ftrählte der Wiefe bas letzte verfütterbare Gräslein aus, und erft als auch das aufgeladen war, konnte das lette Fuder durch den einbrechen-

lie

Бе

312

hö

be

et

Le.

in

Sp

m

fo

le

w

bc

De

Бе

be

3 vi

hi

je

66

E

d

di

fr

De

ge

n

n

ge

61

De

ei

Ne

den Abend dem Steinberg zufahren. Leicht vornüber geneigt mit schweren berghaften Männer= schritten ging die Hubacherin, den Rechen geschultert, immer die Pfeife im Mund, zwischen Agathe und Zufi hinter dem Wagen her. Agathe, das jüngste Kind der Hubacherin, trug die Züge der Mutter und glich ihr doch so wenig, als eine verrunzelte Kartoffel einer frisch gepflückten Birne gleicht. Die hohe Stirne war weiß und glatt, die scharf gebogene Nase frohmütig und schön, die dünnen Lippen voll verhal= tener Lebenslust. Noch größer war der Gegensatz in ihren Rleidern. Der Alten hing ein zwilchartiger, mißfarbiger Rock in ungezählten bauschigen Fallen um den Leib; der Jungen schlanken und doch starten Körper umhüllte ein dunnes, faltenloses, rotgeblumeltes Baumwollftöffchen, über dem fie eine blaugestreifte Schurze trug. Statt mit dem Kopftuch wie die Alte beschattete sie ihr weißes Gesicht mit einem wagenradgroßen garten Strohgeflecht, um das ein blaues Band eine Masche schlang.

Immer wenn die Cteinhauer Marie ihre Tochter in diesem Aufzug erblickte, zog sie mürrisch die Pfeife aus dem Mund, besah sich den schwarzen Pfeifenkopf und bruschelte: "Schlechter Tabak, schlechter Tabak!" Aber soviel sie auch brummte, in dem Punkt ließ Agathe sich nicht unterkriegen. Sie kleidete fich nach ihrem Geschmad. Sie war ja überhaupt die einzige im Steinberg, die neben der Steinhauer Marie wagte, einen eigenen Willen zu haben. Freilich nur in nebensächlichen Dingen. So konnte fie, wenn es ihr gerade drum war, wenn auch nicht während einer Feldarbeit, so doch auf dem Nachhauseweg, einen Schwatz mit Züsi, der Magd, anfangen. Und heute war es ihr wieder einmal drum. Wie das nun werden würde, wenn wirklich der Rrieg komme, und wie es denn gehen follte, wenn alle Männer fort seien und so weiter, eine lange Reibe von ernsten Zukunftsfragen, die das Zust natürlich nicht lösen konnte. Aber eigentlich waren sie gar nicht an das Zust gerichtet, wohl aber an die Mutter. Da aber Agathe nicht wagen durfte, so neugierige Fragen an sie selbst zu stellen, war es schon lange auf den Ausweg verfallen, Dinge, für die es die Mutter interessieren wollte, in ihrer Unwesenheit mit Bufi zu befprechen.

Die Alte schritt weiter, als ob sie überhaupt fein Gehör hätte. Als aber die beiden nicht aufhören wollten, nötlig zu jammern, spudte die hubacherin fräftig aus und fagte: "Ihr tut ja just, als ob das Mannenvolk das unentbehr-

lichfte Geschöpf auf Gottes Erdboden fei!"

Agathe gab darauf scheinbar etwas fleinlaut zu, felb sei ja schon war, daß das Mannsvolk im ganzen nicht viel nut sei; aber es sei doch vor Gott und der Welt nicht recht, daß die in Bern oben einfach befehlen könnten, von einem Tag auf den andern : jetzt müßt ihr eure Arbeit wegwerfen und ben Schiegprügel umhängen. Da schnauzte die Alte: "Mili= tar ift Militar, Gott fei Dant! Das Ginzige, bei dem das Mannsvolk noch folgen lernt!"

Zwei Sätze hintereinander hatte die Hubacherin schon lange nicht mehr mit einem ihrer Kinder gesprochen, weshalb Agathe das Gefpräch nicht fortfette; denn ein drittes Mal hätte sie sicher nur mit ihrer Pfeife und ziemlich grob-

hölzig gesprochen.

Aber das Agathli schien gar nicht besonders unfreundlich von der Mutter raubautiger Rede berührt. Wenigstens begann es bald darauf ein lustiges französisches Liedlein zu summen und längst vergessen zu haben, daß irgendwo der Weltfrieg ausgebrochen fet. Als fie aber über die Rothäuflerbrücke gekommen waren und an der "Epicerie" vorbeischritten, hing dort über dem verlotterten Gartenzaun eine frangöfische Infanterieuniform mit den roten Epau. letten friedlich neben einem schweizerischen blauen Kaputt in der Sonne. "Ha das, Gott auch," entsuhr es Züst, "Schosef muß wohl gar auch in den Krieg!"

"Haft gemeint, den würden fie auslaffen, dir zu lieb?"

spottete Agathe.

"Aber Schosef ift doch ein Franzose!" "Eben darum."

"Ja aber . . . " das Zufi ftotterte mit hochrotem Kopf.

"Sei froh, wenn du ben Schmuggler nie mehr zu sehen be-fommst", sagte Agathe leichthin. Aber das Zust war schon einige Schritte voraus und das Quiren der Achsen am schwer beladenen Heuwagen verschlang die Worte, die Bufis pochendes Berg vielleicht noch schneller hätten schlagen laffen.

Martischritt, das Leit= feil in den händen, neben den Pferden bin; ihm zur Seite ging sein Bruder, bereit, jeden Augenblick in die Mechanik zu greifen und bie Bremfe anzuziehen. "Saft du Gewehrfett?" frug Melchior, als fie an

den Uniformen vorbeikamen. Bisher hatten fie kein Wort gesprochen. Offensichtlich interessierte es Melchior durchaus nicht, ob fein Bruder Gewehrfett befite oder nicht; er mußte nur das Schweigen brechen; wie, war gang gleichgültig.

"Weiß nicht," gab Marti zurud.

"Das kommt ein wenig dumm, wenn wir beide zugleich gehen müffen."

"Ja, schon!"

"Und wenn fie ihr erft noch die Pferde nehmen?"

"Du könntest dich vielleicht frei machen."

"Oder du!" "Ich? Rein!"

"Ich auch nicht." Sie schwiegen wieder und nun ging der Weg einen steilen Stut empor, bei dem es viel anfeuernder Worte bedurfte, bis die beiden Pferde ihre letzte Kraft hergaben, mit der fie den Wagen auf die Anhöhe riffen. Oben bog die Straße in einen Feldweg ein, und bald erschien hinter einigen hohen Nußbäumen ein großes Riegelhaus: eine hohe, braune Scheune, und hinter einem schmalen Gemusegartlein, in dem blutrote Relfen glühten, das niederfenstrige Wohn-haus, der Steinberg. Dicht hinter dem Hof senkte sich das

Gelände über eine steile Böschung, in deren Grund ein von Erlen und Beiden umftandener Baffergraben hinzog. Jenseits stieg hoher Buchenwald auf. Aber darüber hinweg blidte man in ein weites, fanfthügliges Gelande, das nun im Abendschein von einem weichblauen Dunft überzogen war. In dem ertranken in weiter Ferne die Bogesen.

Nachdem der Wagen in die Scheune gebracht und die Pferde ausgespannt waren, blieb Melchior einen Augenblick neben dem Saus stehen. Wenn man wüßte, was jett da unten geschieht! Wie der Kriegsschrecken umgehen mußte in den Säufern, die fich um die Rirchturme icharten, von benen man dort und hier einen aufbliten fah! Bielleicht, daß schon Kavallerie herumstrich, und daß das Morden begonnen hatte! Was brachten die nächsten Tage, Wochen, Monate denen dort unten? Vielleicht aber auch denen da oben! Morgen mußte er fort. Wann fam er wieder? Oder

fam er überhaupt nicht mehr? Da fühlte er die grauen Augen der Mutter im Rücken. Gleich darauf huftete es auch irgendwo. Er ging in die Scheune zurud und half beim Abladen.

Schon hell leuchtete der Abendstern, als alle im Subacherschen Saufe sich zum Nachteffen um den großen, runden Tisch, auf dem in der Dämmerung hie und da ein Sandkorn glitzerte, versammelt hatten. Bor der weißen Holzwand, auf die der letzte Licht= schimmer fiel, den die über und über mit Geranien verstellten Fenfter einließen, ftand bie

Steinhauer Marie. Scharf und ernft traten die harten, schneidenden Umriffeihres Gesichtes, das ob einem, in diesem Lichte fast riefenhaften Körper stand, aus dem hellen Grund. Jest nahm fie die Pfeife, legte fie auf den Tifch und fagte mit einer feltsam melodischen, ihr nach ihrem Ueußern niemals zuzutrauenden Stimme: "Romm, Herr Jefus, sei du unfer Gast und segne, mas du uns bescheret hast. Amen!" Sie setzte sich und die Stille mährend des Gebetes murde durch ein lautes Schlürfen an großen Kaffeeschüffeln abgelöft und durch das Aufschlagen von Löffeln auf dem großen Zinnteller, der in der Tischmitte stand und von dem aus ein starker Geruch von heißer Butter und gebratenen Kartoffeln ausging. Das Effen ging vorüber, ohne daß jemand ein Wort sprach. "Gesegne es Gott!" sagte die Alte und dann lief eines um das andere hinaus, ohne Gute Nacht-Gruß, ohne eine Andeutung, daß jedes so bald wie mög= lich auf seine Kammer gehen werde. Freilich, die Frauen hatten noch lange nicht Ruhe; für sie begann ja jetzt erst die Hausarbeit. Auch Marti stapste noch einmal in den Stall hinaus. "Du, Joggi," rief er dem am Brunnen seine Schuhe waschenden Stierenbub zu, und ließ ihn neben sich auf die Hausbank siten. Das war dem Burschen nie begegnet, daß er sich gleichzeitig mit einem der Meister auf



die Hausbank niederlaffen durfte. "Die Sache ift nun so," begann Marti, und erzählte dem Anechtlein, daß fie beide fort mußten; er, Joggi, sei der einzige Mann im Saufe, und Marti setzte ihm auseinander, was in nächster Zeit alles zu tun sei, und ermahnte ihn, doch ja zu dem Bieh Sorge zu tragen und es recht gut zu behandeln. Es sollte fein Schaben gewiß nicht fein. Das Bertrauen, das ihm der Meifter entgegenbrachte, machte dem Jüngling warm und mit ein paar unbeholfenen Worten versprach er alles zu tun, was er könne. Marti tehrte darauf ins haus zurück. Bor der Küchenture blieb er stehen, entfernte sich wieder ein paar Schritte, kehrte nochmals zurück und zögerte wieder. Dann trat er in den rauchgeschwärzten Raum, in den das aus dem Ofensoch glühende Feuer mehr Licht warf als das kleine Dellicht auf dem Berd. Bor dem Dfen fand die Hubacherin und stampfte in einem großen Rübel Runkel= rüben zu Schweinefutter. Marti ging einmal in der Rüche auf und ab. Als fie im Stampfen einen Augenblick innehielt, fagte er:

"Wir müffen dann also morgen gehen."

"So? Und was wird dann aus dem Steinberg?"

"Darum möcht ich eben mit dir reden!"

"Ach was, reden! Reden kann ich felber. Ich brauche keine Mäuler. Ich brauche Arme!" Und fie ftampfte weiter. Aber er ging nicht. "Es könnte sein . . . vielleicht "

"Was?" frug fie schneidend.

"Daß man uns auch die Pferde wegnähme." Nun ließ sie den Stößel doch einen Augenblick los und

dampfte eine dice Wolke aus der Pfeife.

"Die Pferde? Das gibt's nicht. Meine Buben, meinetwegen. Die mögen laufen, wohin fie wollen, wenn's ihnen zu Haufe nicht mehr gefällt, und die alte Mutter im Stich

laffen mitten in der größten Arbeit . . .

"Hergottsakerment, als ob wir . . . " braufte da Marti auf. Aber nun ichlug der Stößel fo haftig in dem Rübel auf, daß jett das Gespräch endgültig abgebrochen war. Schallend warf Marti die Küchentüre hinter sich zu und trat in seine Rammer. Nachdem er Licht angezündet, holte er sein Drdonnanzgewehr von der Wand und begann eine Zeitlang am Berichluß zu riegeln, dann öffnete er bie Raftenture: aber die Mägel, an denen seine Uniform gehangen hatte, waren leer. Durch das geöffnete Fenfter hörte er das Geräusch, das Kleiderklopfen verursacht. Da glitt ihm ein Lächeln über die Lippen. So war fie, seine Mutter!

Langfam zog er fich aus. Aber wie lange lag er ohne Schlaf zu finden! Die Ungewißheit des Morgens für ihn und seine Nächsten war stärker als seine Müdigkeit, die ihn sonst mit Schlummer gesegnet hatte, kaum daß er sich ausgestreckt hatte. Die Sorge um die Zukunft zauberte die Bergangenheit herauf, forderte Rechenschaft über das bisher Erreichte. Da aber ftand am Anfang und Ende immer feine Mutter! Was für eine Frau! Bekannte aus der heimat munkelten von ihr, sie sei ein uneheliches Rind gewesen, das sich frühe selber habe durchschlagen müffen. Es habe eine grausam ftrenge Jugend erlebt bei bem alten Steinhauer Franz in Dertlimylen. Der fei ein arger Trunkenbold gewesen, dem die Pflegetochter Geld zum Schnapsen betteln soute. Aber fie habe fich felten dazu verstanden und lieber Nächtelang gehafpelt oder Prügel eingesteckt. Bis zu ihrem dreißigsten Jahre sei fie dann Magd gewesen bei einem häbigen, um nicht zu fagen geizigen Bauer. Dort habe sie den Chriftian Hubacher kennen gelernt, einen herzensguten,

aber schwachen Menschen, deffen Geldfäckel immer ein Loch bekommen habe, sobald er mit zwei oder dreien zusammengekommen fei, die die Gabe gehabt hätten, zuzuhören, wenn einer luftige Geschichten erzählte. Und luftige Geschichten habe der Hubacher Christian mehr gewußt als taufend

ni

D

W

Da

ih S

fä

N

m

le

m

De

w

De

fte

u

fli

ta

z1 ei

B

मिक्क म

31 al it

w

to

sc E

n 61

u

मिं कि प्र कि वा

gil

"fi gantt Li

Schriftgelehrte.

Die Steinhauer Marie hätte aber schon damals gearbeitet wie ein Pferd, tropdem sei es mit dem hubacherhof in Dertlimplen, auf den sie Chriftian als seine Frau geholt habe, Jahr um Jahr zurückgegangen; eben weil der Christian so lustig habe plaudern können und im Wirtshaus am Stuhl kleben geblieben fei. Er habe es viel bereut, aber fei nie Herr über fich geworden. Da habe fie ihn eines Tages gezwungen, den hubacherhof zu verkaufen, noch ehe sie in Geltstag kamen. Und seien aus der Oftschweiz hierher gezogen, wo die Leute frangösisch sprachen und niemand in den Wirtshäusern an Hubachers Erzählerkunften Gefallen finden fonnte. Eine Zeitlang fei es nun gut gegangen; aber an Hubacher hatte die Ginsamkeit gezehrt wie eine Krankheit, und eines Tages sei er verschwunden gewesen und nie= mals hatte man etwas von ihm gehört Berschwunden sei er ein halbes Jahr, nachdem seine Frau das Pfeifenrauchen angefangen habe. Bur Pfeife aber habe die hubacherin ge-griffen, weil ihr Mann bei der Arbeit immer plaudern, immer lustige Streiche habe erzählen wollen. Dabei aber fei die Arbeit nie gerückt, und doch hätte fie der Steinberg fast erdrückt durch die Schulden, die darauf lagen. Damit fie ihm keine Antwort mehr habe geben müffen, oder es sofort innewerde und sich an ihr Versprechen, ihm nicht mehr zu antworten, erinnere, habe fie erft immer einen Strohhalm in den Mund genommen: aber nach und nach hatte bas nicht genügt. Sie hätte manchmal ben Strobhalm vergeffen. Da sei sie auf den Einfall gekommen, Pfeise zu rauchen, die würde ausgehen, wenn sie lange nicht zog, und der bittere Geschmack würde ihr immer sagen: Schweig, Marie, schweig! So fei fie dazu gekommen, von morgens bis abends ununterbrochen Pfeise zu rauchen, und als Christian verschwunden war, war ihr das Rauchen zu einer Leidenschaft geworden, von der sie nicht mehr laffen konnte, das Reden hatte fie verlernt.

Auch seinen Bater hatte er noch gekannt. Aber er konnte fich kein Bild mehr von ihm machen. Seine Mutter, wie hatte die gearbeitet! Sie hatte es fertig gebracht, den Steinberg so gut wie ganz von Schulden freizubringen. Freilich, der Einsatz war hach genug gewesen. Wenn er recht bedachte, hatten alle drei Geschwister ihre Jugend hingeben mussen. Einmal er ganz sicher. Das war ja überhaupt keine Jugend gewesen. Solange er sich besinnen konnte, waren seine Stunden mit raftloser Arbeit ausgefüllt, und jeder Tag ftand unter der ewig wachsamen Aufsicht seiner Mutter. Melchior war es schon ein wenig leichter gegangen. Der hatte die Sekundarschule besuchen dürfen und es später durchgesett, Offizier zu werden. Freilich, als er anfing ben Mädchen nachzustreifen und in Weibergeschichten verwickelt wurde, da hatte er seine Mutter erft gang tennen gelernt. Meldior hatte einfach nicht mehr für fie existicrt. Mit einer schweigenden, unglaublich harten Verachtung hatte fie über ihn hinweggesehen. Melchior hatte daraufhin die Weiber sein laffen, oder es wohl gemacht wie er: nur ganz, ganz heimlich und flüchtig sich ab und zu mit einer eingelaffen, mit der er um die Welt nicht am hellen Tag zusammen gesehen sein wollte. Ihm hatte immer der Mut gefehlt, mit

einem Mädchen in ein Verhältnis zu treten, von dem feine Mutter Wind in die Nase hätte bekommen können. Ob das nicht für immer vorbei war? Er war ja bald vierzigjährig! Ob sie drei immer beisammen blieben, auch nachdem die Mutter nicht mehr da war? Das Agathli sah gar nicht darnach aus, als ob es der Mutter so zu Willen sei wie ihre beiden Söhne. Das Agathli war ganz anders als fie. Sie beide waren noch herbe deutsche Jurabauern; vielleicht Melchior schon weniger, aber tropdem noch von schwer-fälligem, hartem Schlag. Das Agathli, das ganz hier im Welfchen aufgewachsen war, befaß viel von der leichten, anmutigen Art der Frauen dieser Gegend. Das würde nicht ledig bleiben und wenn es einen auf der Straße auflesen müßte. Und . . tat recht daran!

Martifieß die Bettdecke zurück. Es war widerwärtig schwül. Das Fenster war wieder zugegangen. Er stand auf, um es zu öffnen. Da hörte er unten eine Stimme flüftern. Er lauschte Dann aufmerksam. tastete er sich wieder jum Bett, griff nach einem Schuh und trat wieder ans Fenfter. Leise beugte er sich hinaus. Richtig, da ftand ein Kerl auf der Holzbeige, vor Zusis Kammerfenster. Er holte mit dem Schuh jum Wurfe aus aber plötlich hielt er inne und ließ den Arm wieder finten. "Und

tat recht baran," hatte er vorhin von Agathe gedacht; warum sollte das nicht für "Züfi" billig fein? Er lauschte. Der Bursche sprach halb französisch, halb beutsch. Er musse morgen in den Krieg nach Frankreich. Wie lange er fort-bleiben musse, wisse er nicht. Aber er komme sicher wieder, und dann muffe Bufi feine Frau werden. So redete er weiter und sein Gestammel war voll Leidenschaft. Dazwischen hörte man Zust leise schluchzen. Schließlich gab es ein leises Gepolter, und als Marti den Kopf zum Fenster hinaus beugte, war der Bursche verschwunden. Langsam schlich Marti wieder in sein Bett. Aber noch immer fand er den Schlaf nicht. Da unter ihm genoffen zwei etwas, das ihm ewig vorenthalten blieb. Nie hatte er aus wirklicher Zuneigung ein Weib umarmt, einen Menschen an sich gedrückt und ihn sein genannt. Und warum nicht? Aus Furcht vor der "Alten"! Aber kaum war ihm das häßliche Wort eingefallen, so ftand seine Mutter wieder vor ihm, als die Kraftgeftalt, die allein und hilflos unter Fremden, deren Wefensart sie nie verstand und haßte, und die deshalb auch ihr wenig Freundnachbarlichkeit entgegenbrachten, sich behaup= tet und durchgeschunden hatte. Hart und rauh, wie das Leben zu ihr gewesen, mar fie geworden. Gute Worte kamen ihr fast nie auf die Lippen; aber ihre Handlungen waren weit beffer als ihr Benehmen. Wie hatte fie borhin fpettakelt, weil fie beide einrucken mußten, und doch hatte fie schon angeordnet gehabt, daß man ihre Uniformen aus= burften muffe! Und dann die Zukunft! Was brachten die nächsten Tage ihm und den Seinen? Die vielen Rätsel und Fragen, die Marti bestürmten, verwirrten schließlich seine Gedanken, daß der Schlaf ihn endlich doch zu überwältigen

Als Marti erwachte, war es schon heller Tag. Warum hatte ihn die Mutter nicht geweckt! Er fuhr in die Hosen und in die Holzschuhe. In der Stube deckte Agathe den Frühstückstisch, und zwar gab es heute nicht Suppe, sondern Kaffee, Honig, Käse und Butter.

"Wo ist die Mutter?" schnauzte Marti statt des Morgengrußes. — "Schon lang auf der Moosegg. Der Joggi ift

auch mit." Marti bekam einen

roten Ropf. "Sie wird benten, wenn ihr fortgeht, muffe sie doppelt das hinter," fügte Agathe erraten schien.

hinzu, die den Gedanken des Bruders Marti murmelte et= was und flapfte in den Stall, dort war nicht mehr viel zu beforgen, und nach der Bafche am Brunnen fehrte er zum Frühstückstisch zurück, an dem schon die beiden Geschwifter fagen. So ungewöhn= lich, ja festlich die Tafel aussah, ging doch wieder jedes seinen Gedanken nach,

bis Marti frug: "Wo bleibt denn das Zufi?" Sie möge nichts, es sei ihr nicht ganz kauscher, sagte Agathe. Was denn los fei? Ach, es hange wahrscheinlich mit dem "Schofef" zusammen, der in den Krieg muffe. Das Tüpfi mache sich etwas aus dem Burschen. Da meinte Marti: "Man fieht halt nicht überall so gleichgültig zu, wenn das Mannsvolf

in den Krieg zieht, wie auf dem Steinberg."
"Ja, mein Seel," machte Meldior. "Was benn dadurch beffer werde, wenn man die ganze Nacht heule, wie Zuft, der Tropf," fagte Agathe mit gemachter Kälte. Da stellte Marti den Meffergriff in seiner Fauft sehr vernehmlich auf ben Tisch: "Er ware bei Gott froh, wenn er einen Menschen hatte, der, wenn er in den Krieg mußte, seinetwegen feuchte Augen bekäme. Und wenn es gerade so ein Tropf wäre wie das Zust."

Nun sah jedes schweigend in seine Taffe hinein. Gine halbe Stunde später traten Marti und Melchior aus dem Haufe, blitfaubere, ftramme Soldaten. Agathe bot ihnen über die Gartenhecke die Hand und sagte: "Schreibt auch einmal!" Im Stubenfenster stand Zufi und Marti sah ihre rotgeweinten Augen. Er nickte ihr zu. Dann verschwanden die beiden hinter dem Rugbaum. Beim zweiten Wegrant sah man auf die Moosegg. Vor dem großen Birnbaum ftand ein Buriche, der jauchzte und den but schwenkte. Sie



winkten mit der Hand. Von der Mutter war nichts zu sehen, und beide sahen schweigend und verbiffen auf die

ftaubige Landstraße.

Un die Moosegg lehnte fich ein kleines Baldchen mit viel Jungholz am Rand. Das bog gleich vor der alten ver= krüpften Eiche eine alte Frau auseinander und fpähte nach den beiden Soldaten, die die Straße hinunterschritten. Wie die gelben Korporalichnure in der Sonne blitten! Bie fraftvoll er schritt, die Hand am Gewehrriemen! Der andere schlanker, leichter. Im schwarzen Mützenschild glänzte die Sonne. Zwei Silberftreifen trug er um das Rappi. Der Sabel baumelte und blitte an feiner Linken Erft als die beiden um die Wegbiegung verschwunden waren, ließ die Alte die auseinandergesperrten Hafelruten wieder los und ftedte die Pfeife wieder in den Mund. Sie zog und zog, aber die Pfeife mar ausgegangen. Go etmas! Das mar ihr eine Ewigkeit nicht mehr begegnet! Und in großen Schritten machte fie fich aus dem Bald, nahm die Senfe auf, wette sie und ließ das Gras in Schwaden niedersinken, daß der

Joggi fast nicht mit konnte.

Als das Zust den Beiden das zweite Frühstück brachte und der Bub just nicht in der Nähe war, fagte die Alte: "Du mußt es nicht so offen zeigen, wir dir zumute ift, es begreift's ja doch keiner. Mußt immer alles auf dich nehmen, dann geht's, anders nicht!" Dem Zuft wollten die Tranen von neuem aus den Augen schießen, aber es bezwang sich, und je mehr es darüber nachdachte, um so mehr Gute und Wärme schien ihm in dem Wort der Alten zu liegen. "Mußt alles auf dich nehmen, dann geht's." Nur Starke konnten fo sprechen. Starke, wie die Alte da, die aus Stein und Gifen schien und doch viel mehr Gute in fich trug, als fie sich den Anschein gab. Gestern nacht, als sie sich ganz unbeachtet glaubte, hatte fie mit ihren rauhen Sänden über die Uniformröde ihrer Söhne geftreichelt, als ob fie einem Rind über die Haare führe; hatte etwas gemurmelt, das wie ein Gebet klang, und sich dann mit dem Handrücken die Augen abgewischt. Heute morgen aber war fie nicht dabei gewesen, als ihre Söhne das Haus verließen! Aber weh hatte ihr der Abschied trotzdem getan. Das wußte es. Und über dem fremden Leid vergaß Zuft etwas feine eigene Herzensnot.

Vom Viehfüttern am Mittag kehrte Joggi auf die Moos= egg mit der Nachricht zurück, daß zwei französische Flüchtlinge im Steinberg eingezogen: zwei Frauen, die aus Bel-fort ausgewiesen worden seien. Die eine habe nicht mehr weiter gekonnt. Die Beiden, berichtete der Bub, erzählten schreckliche Dinge vom Krieg, der bereits ausgebrochen sei. Auch streiche viel Hudelvolk an der Grenze herum und Jungfer Agathe getraue sich nicht das Haus allein zu lassen. Die Hubacherin nahm die Nachricht gleichgültig hin, aber mehrmals den Nachmittag richtete sie ein freundliches Wort an Züsi, und zwar fast immer dann, wenn des Mädchens Gedanken sich wieder verfinstert hatten und es meinte, vor Grauen und Nacht es nicht mehr aushalten zu können. Gin= mal fagte die Alte gang unvermittelt: "Es ift jest lange ichon gewesen, nun tommt halt wieder einmal ein Wetter. Aber das geht auch vorbei." Das konnte Bufi, das konnte ihr felber gelten. Später meinte fie: "Dem Birnbaum da hat man einmal alle Zweige rasch abgeschnitten, eine Zeitlang serbelte er und tat dergleichen, als wollte er sterben. Und jett fieh ihn an. Geriselt voll Birnen ift er!" Und noch ein drittes Mal ergriff die hubacherin das Wort.

So viel hatte die Alte ficher noch nie an einem Arbeits.

nachmittag mitten im Schaffen gesprochen, seit bas Buft auf dem Steinberg war, und das lief nun doch schon ins dritte Jahr. Und in Zust ging diesen Nachmittag etwas auf, das es bisher nicht gefannt hatte. Als es auf den Steinberg gekommen war als armes, weltscheues Mädchen, hatte es ein Grauen vor der starken, rauhen, pfeifenrauchenden Frau gepackt. Das hatte sich nach und nach verloren, aber aus dem Grauen war Furcht, im besten Falle Ehrfurcht geworden. Nun wurde aus der Ehrfurcht etwas wie Zuneigung, wie Liebe, grenzenloses Vertrauen. Ihm war so bang heute, so weh, so verzweifelt. Es hatte gestern etwas getan das es nie hatte tun dürfen, und doch, ob es heute ftärker gewesen wäre als gestern? Es war doch so fast un= möglich gewesen, den, der ihm gut war, in den Krieg, viel= leicht in den Tod gehen zu lassen, ohne ihm das bittende Berlangen zu erfüllen. Ber gesehen hätte, wie er gezittert und geglüht hatte! Und doch, "du mußt es nicht so zeigen, es begreift dich ja doch keiner!" Wenn einer es verstehen könnte, dann wäre sie es, die Hubacherin! Jetzt spuckte sie eben wieder braunen Pfeifensaft aus. Wie abscheulich das war; und doch, gut, gut war diefe Frau; beffer als alle Menschen, die fie kannte.

#(

u Sià le

fo

gififi

w

ft

01

35

ar F

ar

fe bo

ge

60

er

hold

fd

di

Бе

N

fic

ho

ei

61

dr

B

w

fa

es

B

80

lic

(3

ei

Alls die Hubacherin beim Einnachten auf den Steinberg kam, fand sie die beiden Fremden in Martins Zimmer. Die eine, ein junges Ding mit eingefallenen Wangen und schwarzen hohlen Augen, lag im Bett und wand sich in Geburtswehen. Die andere, in einer hoffärtigen, durch die Strapazen der Fußreise bös mitgenommenen Kleidung, stand hilflos neben ihr und jammerte. Die Hubacherin steckte ihre Pfeise in die Schürzentasche, hieß die Jammernde hinausgehen, nahm das durchsichtige Händen der Liegenden von der Decke in ihre feilenrauhe Rechte, sah der Schwachen lange in die Augen und sagte: "Courage!"

Die Fremde schloß die Augen. So viel Kraft lag in der Stimme der fremden alten Frau, so viel verborgene Güte. "Merci," flüsterte sie, "merci," und lag ganz ruhig. Die Hubacherin kehrte in die Küche zurück und gab Besehle, krank in langen Zügen ein großes Becken Milch leer und kehrte dann zu der Wöchnerin zurück. Dort blieb sie Stunde um Stunde, und wenn die Klagen der Armen wieder lauter wurden, saste ihre Rechte das durchsichtige kleine Handen. Züsi, die ab und zu kleine Handreichungen verrichtend auf den Zehen aus und ein ging, sah in solchen Augenblicken mit sehnsüchtigen Augen nach der Alten. Auch in ihr wühlten die Wehen, und wenn sie auch nicht körperlicher Art waren, so waren sie vielleicht doch nicht weniger schmerzhaft, als die der Bettlägerin dort. Zerreißen wollte es sie, aber niesmand kümmerte sich darum, keiner gab ihm die Hand!

Segen Mitternacht hob die Hubacherin ein Menschenwürmchen in die Höhe. "Un garçon," sagte sie zu der zähneklappernden Mutter, die leise lächelte und bald darauf erschöpft einschlief. Nun hätte man die drei Frauen sehen sollen, wie sie sich um das eben aus der Ewigkeit angekommene Menschlein bemühten, wie sie es badeten, über sein lautes Krächzen sich blau wunderten, es in einen mit Kissen gepolsterten Korb steckten, und auf den Zehen herumgingen, als der kleine Menschensohn zu schlafen geruhte.

Agathe hatte bis um Mitternacht am Stubentisch gesessen, einen Strickstrumpf in den Händen. Aber der war alle Augenblicke in den Schoß gesunken. So seltsam ward ihr zumute. Ein Mensch wurde geboren! Mit großen nachs denklichen Augen staunte sie alle Augenblicke in das Lampens

licht. Im Kirchlein von Aubevessen stand auf dem Altar eine kleine Mutter Gottes. Der hing ein blanes Tuch über Kopf und Schultern, und aus einem enganliegenden roten Schöplein kamen zwei weiße Arme hervor, die sie mit unsäglicher Liebe gegen ein in einem Kripplein liegenden Kindlein ausstreckte; dazu lächelte sie, so mild und wehmütig, so sich selbstverneinend und sich ganz dem Kindlein hingebend, daß man es nie, nie mehr vergessen konnte. Zett siel ihr das Bild wieder ein: Ganz deutlich sah sie es vorsich, bis auf die vielen kleinen Kißlein in der Farbe. Und was sie als Mädchen nicht verstanden, was sie mit seltsam stiller Freude erfüllt hatte, das wurde ihr in dieser Stunde offenbar, und als Züstdas neugeborne Knäblein aus Martis Zimmer brachte, war es ihr, als sei ihr Haus mit einem Heiligtum gesegnet worden.

Als der Tag anbrach, stand die Hubacherin schon wieder am Herd. Dennoch war die Sonne längst da, als sie mit Joggi und Züsikechen und Gabeln schultern und zur Feldarbeit ausziehen konnte. Ugathe blieb bei dem Kleinen und seiner Mutter. Die Französin, die die Wöchnerin begleitet hatte und gestern nacht erschöpft in das ihr angewiesene Bett

gesunken war, war weiter gezogen.

Gegen Mittag pochte es heftig an die Haustüre im Steinberg. Als Agathe, die just die Hände voll hatte, nicht gleich erschien, pochte es ein zweites Malund noch lauter. Zornig hastete sie der Türe zu. Unter der niederen Treppe stand ein schweizerischer Kavalleriewachtmeister, den haarbüschelgeschmückten Tschako in der Linken, mit der Rechten sich über die kurzgeschorenen Haare sahrend. Daneben stand schnaubend ein schweißnasses Pferd.

"Schlagt doch lieber gleich die Türe ein!" fuhr Agathe den Unteroffizier an. Der betrachtete sie ruhig, nahm die Absätze zusammen, daß es einen Knall gab und verneigte

sich leicht.

"Mabemoifelle," sagte er in französischer Sprache, "ich habe Befehl, nachzusehen, wieviel Mann und Pferbe Sie einquartieren können "

"Einquartierung? Jett? Das geht nicht!" fuhr es

Agathe heraus.

Der Wachtmeister zuckte lächelnd die Achseln "Ich muß sehen, entschuldigen Sie!" Er schritt auf die Stalltüre zu. öffnete und trat ein. Agathe mußte folgen. Des Reiters Blick blieb auf den beiden Pferden, die die Hälfe nach ihm umbrehten, haften. "Trefsliche Tiere," murmelte er. Ohne weiteres schritt er voran in die Scheune. Nach einem kurzen Blick trat er durch das große Scheunentor wieder auf den

Sof.

"Noch ein Schopf," sagte er und öffnete ebenso ungeniert wie er bisher gehandelt hatte, bessen Türe. "Ausgezeichnet," sagte er, nahm die Absätze wieder zusammen. — wieder gab es jenen seisen Knall, und meldete: "Mademosselle, Sie haben sür mindestens fünfzehn bis zwanzig Mann und Pferde Platz. Ich denke, sie werden bis abends da sein. Ich danke Ihnen." Er legte die Hand an den Schild seiner zierslichen Kopfbedeckung, die wohl zu dem jungen, energischen Gesicht stand. "Halt," siel ihm da ein, "Zimmer für einen oder zwei Offiziere sind wohl auch da?"

"Ganz unmöglich," antwortete Agathe, durch das kurz ansgebundene Wesen des Mannes nicht freundlicher gestimmt.

"In diesem großen Hause?" sagte der Wachtmeister mit einem langen Blick über den Steinberg. "Man muß sich einrichten, c'est la guerre!" "Aber wir haben ein kleines Kind im Haufe!" ftotterte Agathe.

Der Unteroffizier lächelte.

"Ja, ein ganz fleines," fügte fie haftig und verwirrt hinzu. "Zeigen Sie mir immerhin die Zimmer, daß ich meine Meldung abgeben kann, vielleicht verschonen Sie die Offiziere, wenn sie wiffen, daß so ein kleiner Schreihals in der Nähe ift." Er war schon die Treppe emporgestiegen, wieder fnallten die Abfätze zusammen, und eine ganz leichte Berbeugung zwang Agathe voranzugehen. Als fie die Stube durchschritten hatten, hob Agathe warnend den Finger. Leise, leiseschloß sie die Türe auf, hinter das junge Menschenfind lag. Ihr Begleiter tat einen Blid in das Zimmer, folich dann auf den Zehen an Agathe vorbei, beugte sich über das schlafende Häuflein Mensch, das unter einem Vorhang lag und tam mit lächelndem Geficht zurück. Ebenfo leife öffnete Agathe die zweite Kammer, in der die Wöchnerin schlief. Der Wachtmeister trat sofort zurück. Auf den Zehen schritt er zur Stube hinaus. Als die Türe im Schloß war, erklärte Agathe, daß es möglich wäre, diese beiden Zimmer, in denen ihre Brüder, die auch in den Dienst einberufen, seien, geschlafen hätten, zu räumen. "Jedenfalls werde ich die Umstände melden," gab der

"Jedenfalls werde ich die Umstände melden," gab der Unterofsizier zurück. Anf der Treppe salutierte er und dann schwang er sich auf sein Pferd. Da reichte ihm Agathe die Hand hinauf und sagte: "Au revoir." Sie sah ihm nach,

bis er um die Nußbäume verschwunden war.

"Ein impertinenter Kerl," murmelte sie, als sie mit leicht= geschürzten Röcken wieder die Treppe hinaufstieg. Wie kann einer nur so mit den Absätzen knallen. "Ein netter Mensch," fügte sie im nächsten Augenblick hinzu, "wie er sich über das

Rindlein neigte!"

Am Nachmittag faß Ugathe ein Stündlein bei ber jungen Mutter, die sich schon leidlich erholt hatte. Sie erzählte, wie gang plötlich es in Belfort geheißen habe, der Krieg fei ausgebrochen, welche Ungft und Aufregung die Bevölkerung erfaßte, und wie ichon am folgenden Tag der Rommandant der Festung den Besehl erlassen habe, daß alle Frauen und Kinder die Stadt zu verlassen hätten. Ihr Mann habe schon am vorhergehenden Tage einrücken muffen. In heilloser Aufregung habe sie ihre Habseligkeiten eingepackt, aber auf dem Bahnhof seien die Züge überfüllt gewesen und sie habe ftundenlang keinen Platz gefunden, da habe fie fich auf die Füße gemacht. "In die Schweiz! In die Schweiz!" das sei ihre ganze Sehnsucht gewesen. Bald habe sie ihr Gepäck zurücklaffen muffen. In den Dörfern, durch die fie gekom= men sei, sei überall der gleiche Jammer, die gleiche Angst umgegangen. Als fie aber in das Dorf gekommen, in dem man ihr fagte, es fei nur noch eine halbe Stunde bis über die Schweizergrenze, seien, kaum daß fie es betreten habe, deutsche Dragoner eingeritten. Im fausenden Galopp seien sie durch die Dorfgasse gestoben. Alles sei aus den Türen gestürzt und habe geschrien: "Les Prussiens! Les Prussiens!" Da hätte fie vor Elend zu sterben vermeint. Aber als alles ruhig geblieben, sei fie weiter gegangen. Raum aber hätte fie das Dorf ein Stück hinter fich gehabt, so hätte sie plötlich die Dragoner hinter Bäumen stehen sehen. Da habe sie die Frau, die gestern mit ihr angekommen sei, am Arm genommen und weitergeführt. Einer der Dragoner habe bloß, wenn auch recht schnauzig und schlecht französisch gesagt: "Passez." Das aber habe für fie geklungen, wie wenn ein Engel sagen würde: "Tritt ein in den himmel!"

So seien fie dann schließlich in den Steinberg gekommen,

wo fie fo hilfreiche Menschen gefunden habe.

Agathe klang die Erzählung der Fremden wie eine Geschichte aus dem Kalender, und als sie gegen Abend hinterm Haus Windeln zum Trodnen aufhing, sah sie ab und zu versonnen über das Land hinaus. Schon als Rind mar es ihr seltsam vorgekommen, daß dort unten überm Bach die Landesgrenze sein sollte. Das dort waren Deutsche, jenes Franzosen dort hinten, das hier Schweizer. Und doch waren fich die Menschen, soviel es damals und wohl auch bis heute von ihnen kannte, alle gleich. Die einen waren reich, die andern arm, und die, die reich waren, schienen es beffer zu haben als die andern. So war es überall, in allen drei Ländern. Und doch lagen Grenzen zwischen ihnen! Aber jett, jett kam es gar deutlich zum Ausoruck, was diese Grenze war. Jenseits der rotweißen Tafel war Krieg, war Grauen und Ungft, liefen ängfiliche, flüchtende Frauen über die Landstraße, bangten alle für ihr Eigentum und ihr Leben. Sier war Ruhe und Sicherheit, bloß weil zufällig der rotwe Be Grenzpfahl eine halbe Stunde vor dem Steinberg ftand und nicht hundert oder gebn Meter hinter ihm. Wie mertwürdig das mar! - Aber wer ftelzte denn dort unten daher? Wahrhaftig der Nachtmächter von Aubevefin Bas ber nur wollte? Einmal ficher einen Schnaps. Den ftellte fte inzwischen bereit, und sie durfte das Gläslein noch zweimal füllen, bis der humpelbein sich verschnauft und herausgebracht hatte, daß morgens zehn Uhr fämtliche Pferce von Aubevefin auf den Gemeindeplatz zu führen seien, wo fie tauglichenfalls sofort militärisch eingezogen würden. Der Alte ftimmte dann ein großes Jammerlied an, mas bas für ein Unglud fei, just jest die Pferde abgeben zu muffen, wo man fie am beften brauchen konnte. Die bewegliche Rlage machte Agathe Angst, wie die Mutter wohl die neue Hiobsbotschaft aufnehmen wurde; aber darüber fiel ihr plötlich ein, daß fie eigentlich eine rechte Gans fei, fie hatte doch dem Ravalleriewachtmeifter ein Blas Wein anbieten follen. Bei bem alten Schnapfer fei es ihr eingefallen, aber bei dem jungen strammen Unteroffizier nicht!

Als es dämmerte, schwankte ein großes Fuder Heu von der Moosegg her auf den Steinberg zu. Agathe ftand eben unter der Stalltüre, als es ankam. Ihr Blick blieb an der heranschreitenden Mutter haften. Ging sie nicht ein klein

bigchen gebückter als fonft?

"Wer hat das Hein auf den Wagen gereicht?" frug sie Joggi, der stolz das Leitseil führend an ihr vorüberschritt. "Die Meisterin," sagte er. "Darum," machte Agathe vor sich hin Schwer schritt die Hubacherin die Treppe hinauf und ließ sich gleich am Küchentisch nieder, der schon gedeckt war. Wenn das "Mannsvolf" nicht da war, machte man keine Umstände und aß in der Küche. Agathe getraute sich nicht, mit ihren Neuigkeiten herauszurücken. Nach dem Essen ging die Hubacherin einen Augendlick zu der Wöchnerin. Aber gleich nachher trat Agathe unter die Türe und melbete: einen Hausen Soldaten kämen auf den Steinberg zu, die jedenfalls Quartier wollten. Es sei schon heute nachmittag einer da gewesen, der danach gefragt habe. "Sind's Deutsche?" frug die Alte. "Schweizer," sagte die Tochter. Die Hubacherin warf Agathe einen unfreundlichen Blick zu: "Aber sie reden deutsch?" "Nein welsch." Die Hubacherin trat in die Stude hinaus.

"Ich will fein welsches Pad in meinem Saus!" fagte fie

hart, und ftedte die Pfeife an.

"Mutter, es ist Krieg! Und gestern hast du auch nicht gefragt, ob die Fremde eine Deutsche sei, und 's war doch

eine wirkliche Französin!"

"Ah bah," schnitt die Alte der Jungen das Wort ab und trat auf die Steintreppe vor dem Hause. Eben betraten etwa zwanzig Reiter, die Pferde am Zaum führend, den Hofraum Als sie die Alte die Pfeise im Munde, gewahr wurden, lachten sie. Ein Unterossizier trat auf die Hubacherin und meldete, daß sie hier Quartier beziehen müßten. Die Hubacherin zuckte die Achseln. "Wenn Ihr müßt" und schritt ihm voran in die Scheune. Wortlos ließ sie es geschehen, daß der eben eingebrachte Heuwagen wieder herausgefahren wurde, schickte Joggi mit einem Soldaten auf den Heuboden, um Stroh zu reichen und betrachtete mit kritischem Blick die Pferde, die in die Scheune geführt wurden. Als ein Soldat ein ungebärdiges Tier hestig am Zaume riß, tupste sie auf die Schultern: "So verderbt ihr den Gaul."

Später kamen noch ein Offizier und der Wachtmeister angeritten, der Quartier gemacht hatte. "Es tut mir leid, gute Frau, aber wir müssen hier wenigstens ein Zimmer in Anspruch nehmen." Die Alte zucke die Achseln und beschaht dem mit dem vollen Milchkübel aus dem Stall kommenden Züsi, Martis Zimmer zu rüsten. "Und ihr Wachtsmeister?" frug die Hubacherin. "Oh, ich krieche schon irgendswo unter!" "Unsinn, Kammern genug." Sie ging in das Zimmer der Wöchnerin, hüllte sie in die Wolldecke und trug

ste, als ware sie ein Rind, in ihr eigenes Bett.

Ugathli stieg alles Blut in den Kopf, als es arglos in die Stube tretend den Bachtmeiser erblickte, wie er sich beim Lampenlicht neben einem Offizier über eine Landkarte beugte. Gleich darauf schlug er die Absätz zusammen, stand stramm wie eine Eiche, sagte "Zu Befehl, Herr Leutnant", machte rechtsumkehrt und ging an ihr vorbei, als ob sie überhaupt nicht da wäre. Zum Gangsenster hinaus hörte sied bann, wie er ein paar Soldaten anrief und ihnen Befehle gab, die Straße bis zum Grenzwirtshaus in langsamem Trab abzureiten und auf jeden fremden Soldaten, sei er Deutscher oder Franzose, nach dem ersten Anruf zu schießen.

War das jetzt ein Leben bei ihnen auf dem Steinberg, auf dem sonst alles, seit Agathe sich denken konnte, in der gleichen Ruhe und Lautlosigkeit hingegangen war! Seit gestern hatte es mehr erlebt, als in Jahren vorher. Schneidig machte der Wachtmeister seine Sache. Sicher. He aber, ihr Kind! Das war doch viel wichtiger, als so ein Soldat. Jetzt war ja dann auch die Stunde, da es nach der Mutter Rat zum erstenmal etwas zu trinken bekommen würde. Und eilends

verschwand Agathe in der Rüche.

Eine sternklare Nacht hatte sich am himmel ausgespannt. Einige wenige langgestreckte Wellenwolken brannten noch im Westen. Stark und schwer duftete das hen aus der Scheune und bon dem hochgeladenen Wagen. An der halbe hinter dem Steinberg saßen die Soldaten und schauten über das Land hinaus, aus dem in dunklen Schatten hügelzüge und Wälder heraustraten. — Was ist denn das? Alle spähten gespannt in die Ferne. Ein breiter Lichtschein glitt an fernen höhen hin. Gleich war er wieder weg. Ein Scheinswerser! Auch in noch weiterer Entsernung sah man manchsmal einen Lichtschein aufzucken. Dort unten standen sich die Feinde gegenüber. Dort war der Krieg! Alle sprachen erfrig durcheinander und tauschten lebhaft Vermutungen aus. Da trat einer heran: "Wißt Ihr es schon: Frankreich hat

der Schweiz ein Ultimatum gestellt." Einige lachten, andere schrien zornig: "das ist ja Unsinn." Aber er, der die Meldung gebracht hatte, erklärte, daß er soeben von einem Patrouillenritt zurückgekehrt sei; er sei mit einem von der Division, die rechts neben ihnen stehe, zusammengetroffen. Von dem habe er's und ihnen hätten's die Offiziere erklärt. Nun wurde es ftill unter ben Männern. Schweigend ftarrten fie in die Nacht hinaus. Der eine und andere drehte verfonnen an einem Uniformenknopf, der eine und andere vergaß an seiner Pfeife oder seine Zigarre zu ziehen. Nun war es ernst, bitter ernst! Sie, die da zuvorderst standen, kamen zuerst dran. Morgen hieß wohl: über die Grenze. Selbstverfländlich; das war das einzig Richtige. Wer kam wieder zurück? Da ertönte die Trompete: "Morgenrot, Morgenrot, leuchteft mir zum frühen Tod" schmetterte ihr Ramerad in die Dunkelheit. Sie kannten alle, wenn nicht die Worte, so doch den Inhalt des schwermütig frohen, deutschen Reiterliedes. In der Ferne blitte wieder ab und zu ein Licht auf. Da unten behnte sich das Land weit, weit bis ans Meer. Eine gewaltige militarische Macht befaß jenes weite Land, und dagegen follten sie mit ihrem kleinen Heer ankämpfen? Aber einer wie der andere biß die Zähne zusammen und frug im stillen in aufbäumendem Trot: warum nicht, wenn's sein muß?!

Wer an dem Tag, anfangs August, da jenes törichte Gerücht, von dem man bis zum heutigen Tage nicht weiß, wie es entstanden ist, durch unser Bolk ging, dei unsern Truppen weilte, der weiß, daß es vielleicht nie eine ernstere Stunde während der langen Grenzbesetzung gegeben hat als jene; dabei war die Ungewißheit peinlicher, als die grausamste

Tatsache.

Als das Lied verklungen war, war die Zeit zum "Lichterlöschen" gekommen und still machten sich die Männer in das Stroh. Für manchen kam der Schlaf heute spät; für einige just dann, als sie eben wieder zum Patrouillenritt auf mußten.

Das Trompetenblasen hatte die Hubacherin auf die Laube hinter der Küche gezogen. Dort stand sie, bis das Lied, das man in ihrer Heimat viel gesungen hatte, zu Ende war, und es mochte wohl sein, daß sie sich dabei in ihrer Kindheit erinnerte. Aber als sie wieder in die Küche trat, hörte sie Züsischluchzen. Das Lied hattewieder all ihr Herzeleid aufgewühlt. Da legte die Steinhauer Marie ihre Rechte auf Züsis Scheitel und sagte: "Nicht jede Kugel trisst. Kaum eine unter tausend!" Und der Ton ihrer Stimme war sast so gütig, wie wenn sie betete. Hattang überließ, die Joggi hereinstürmte, der, die Worte überstürzend, mühsam herausbrachte, daß es nun auch Krieg in der Schweiz gebe. Die Soldaten hätten es ihm gesagt. Aber die Hubacherin siel ihm mit ihrem alten, rauhen Ton in die Rede: "Was kommen muß, kommt!" Joggi schlich sich wieder hinaus. Ugathe, die herzugekommen war, hielt den Augenblick sür angebracht, auf den Besehl des Nachtwächters wegen den Pserden vorzubringen. Aber die Mutter gab ihr gar keine Antwort.

Am folgenden Nachmittag zerrte die Hubacherin, einen Strick über die Schulter gelegt, einen hoch mit Heu belabenen Zweiräderkarren gegen den Steinhof hinauf. Als der Feldweg die Straße erreichte, kam eben Joggi daher, der am Morgen mit den Pferden nach Aubevestin gegangen war. Jedem hatte die Alte einen Zucker gereicht, ehe sie aus der Stalltüre getreten waren, und hatte ihnen die Hälfe gestreichelt. Betrübt war Joggi davongegangen; aber jest

ließ er den Mund hängen, daß man ihn beinahe mit dem Fuß hätte abschlirpen können.

"Alle beide haben fie genommen," sagte Joggi beinahe

weinend.

"Das will ich hoffen, hab doch nicht solche Alepper!" ent= gegnete die Hubacherin, und legte sich in den Strick.

Joggi schob nach. Die Meisterin war seiner Meinung nach nicht ganz recht im Kopf. Zufällig war er an der Rüche porbeigekommen, als fie vor drei Tagen zu Marti gefagt hatte: "Die Pferde nehmen? Das gibt's nicht. Die Söhne, wenn's ihnen zu Hause nicht mehr gefällt, meinetwegen. Aber die Pferde? Nein!" So hatte sie vor drei Tagen geschimpft und heute fagte fie: "Soffentlich haben fie fie genommen!" Ober war bas beshalb weil fie einfah, daß es jett ernft galt? Was war denn das? "Bumm," machte es, und jett wieder "Bumm, bumm, bumm" ohne Aufhören. Uh, sie schossen mit Kanonen, drüben über der Grenze! Teufel, wenn man da auch mit könnte in den Krieg! Aber hier war er jetzt wichtiger. He! Das einzige Mannsvolk auf dem Steinberg! Freilich, die Roffe hatte man ihm jest genommen! Das ware seine größte Freude gewesen, zwei fo schöne Pferde ganz allein zu besorgen. Wie die schoffen! Berrgott, man hatte gleich hinrennen mogen!

Als sie den Steinberg erreichten, ging just der Wachtmeister an der Scheune vorüber. Erstaunt sah er den Wagenzug; er redete die Frau an, aber sie gab ihm keine Antwort. Am Brunnen traf er Agathe, die Gemüse wusch. Er erkundigte sich, ob noch viel Heu einzubringen sei, und ob sie nicht die Hilse eines Nachbarn in Auspruch nehmen könnten. Agathe meinte, daß kein Nachbar sich ihnen andieten

und die Mutter feinen bitten werde.

"Warum, weil es Welsche find?" frug er zurück.

Agathe schwieg.

"Ja, ja," fuhr er fort, sich an den Brunnenstock lehnend. "Sie mag die Welschen nicht, das hab ich schon gemerkt."
"Und die Welschen mögen die Deutschen nicht," entsgegnete Agathe.

"Das kommt darauf an," lächelte der Wachtmeifter.

"Auf was?"

"Ob es sich um Aeußerlichkeiten und Altägliches handle ober nicht. Da stoßen Welsch und Deutsch sich gerne, reiben sich aneinander und halten sich beide für die besseren, tüchtigeren Menschen. Wenn es aber wirklich ernst gilt, ist das alles vergessen, dann wissen sie, daß, was zusammengehört, nicht an Nebendingen Anstoß nehmen dars."

"Sind Sie so sicher?"

"Gewiß, weil ich es erlebt habe. Wie gestern diese hirnverbrannte Nachricht — die heute früh glücklicherweise berichtigt worden ist — zu uns kam, Frankreich wolle uns in den Krieg verwickeln, hat kein einziger von uns mehr gewußt, daß es Deutsche und Welsche in unserm Land gibt; da gab es nur noch Schweizer. Es braucht also immer nur wirklichen Ernst, und Deutsch und Welsch verstehen sich trefslich. Was meinen Sie?"

Agathe fühlte, daß hinter dem allgemeinen Sinn seiner Worte noch ein persönlicher stede, sie entgegnete etwas spitt ; "Das mag beim greßen Haufen zutreffen, aber nicht beim

einzelnen."

"Und doch hängt alles vom einzelnen ab," fuhr er fort. "Und dann ift es doch sehr wahrscheinlich, daß der einzelne den Einzelnen besser versteht, als der Hause den Hausen, oder nicht?" Aber sie stemmte die Salatschüffel in die Hüfte, nahm mit der andern Hand den Ressel auf und sagte: "Bielleicht!" ein seines Kot über den Wangen. Der Wachtmeister sah ihr mit Wohlgesallen nach, wie sie dem Haus zuschritt. Als sie verschwunden war, schlenderte er den gleichen Weg. Im Stall traf er auf Joggi. Ob noch viel Heu am Boden liege, fragte er ihn. Vielleicht zwei Fuder. Er, Joggi, solle sich am Nachmittag bereithalten, sie würden wahrscheinlich einen Wagen hinüberstellen. Er müsse den Weg zeigen. Der Wachtmeister besprach die Sache mit dem Offizier, der war einverstanden.

Die Hubacherin machte große Augen, als am Nachmittag der Bub statt mit dem Handkarren mit zwei Pferden, die ein Soldat lenkte, und zwei leeren Heuwagen daherkam. Aber sie ließ nicht ab von ihrer Arbeit, sondern bedeutete, weiter rechend, Joggi folle dem Soldat zwei Glafer Moft einschenken. Als der Abend hereinbrach, holten zwei Soldaten mit vier Pferden die vollen Wagen heim. Wo der Weg gegen den Steinberg abzweigte, hatten die heumagen die "Gulaschkanone" zu passieren, die, eine Dampswolke aus dem großen Ressel aussendend, auf der Straße stand und mit ihrem einen Glutauge in den Avend schielte. Ein weißgeschürzter, hemdärmeliger Solbat, das Gewehr quer über ben Beib gehängt, fand auf der Radachse und ichöpfte Suppe in einen Reffel für ben Poften auf dem Steinberg. Gleich daraufrasselte der Rüchenwagen weiter. Lang noch fah man das Glutauge. Die Hubacherin hatte dem Suppenschöpfer zugesehen. Wie sie nach Saufe tam, befahl fie Bufi, einige Stude Geräuchertes aus bem Kamin zu holen und es ben Soldaten zu bringen. Pot taufend, wie das ichmedte! Und die Soldaten machten sich ein Vergnügen daraus, nach dem Effen die beiden Heuwagen abzuladen. Tatfächlich, es war eine lustige Unterhaltung, trottem die Ravalleristen einen schweren Tag hinter sich hatten. Eine Menge junger Bäume waren gefällt und mußten noch gefällt werden; Berhaue waren zu errichten, wo immer man annehmen konnte, daß gegebenenfalls ein Feind einbrechen konnte. Neben diefer Arbeit die unablässigen Patrouillenritte!

Gleich nach Mutters Heimkehr hatte Agathe den Weg nach Laine unter die Füße genommen; sie mußten morgen oder übermorgen backen und hatten feine Preghefe mehr. Agathe schlug den nähern Feldweg ein und hatte in einer furzen halben Stunde das Dorf an seinem obern Ende erreicht und dort rasch ihre Einkäufe besorgt. Da inzwischen aber die Dämmerung vorgeschritten war, beschloß sie, für den Rüchweg die Landstraße zu wählen. Sie mußte das Dorf durchschreiten. Die Gaffe wimmelte von Soldaten. Zu drei, vier und fünf bummelten fie die Dorfgaffe hinunter, Pfeifen oder Stumpen rauchend, lebhaft erzählend und poli= tisserend; andere jodelnd oder singend. Der eine und andere grüßte Agathe traulich — allzu vertraulich, oder rief ihr ein Scherzwort zu. Sie wußte nicht recht, wie sie sich benehmen follte Die Aufmerkfamkeit, die fie erregte, war ihr nicht durchaus unangenehm, dafür war sie zu sehr Weib, auf der andern Seite war es doch wieder ein bischen peinlich; fo verdoppelte fie denn ihre fleinen Schritte, von benen drei auf einen ihrer Mutter gingen.

Einige tausend Meter hinter Laine kommt die Landstraße an einem schmalen Streifen an Hochwald vorbei. Gleich das hinter geht der Blick weit hinaus ins Elsaß. Ueberrascht blieb hier Agathe stehen. In weiter Ferne sah man einen großen roten Feuerschein. Sie war unwilktürlich ein wenig in die Wiese hineingeschritten und beachtete kaum das Getrabe eines Pserdes hinter ihr, bis plötzlich eine Stimme sagte: "Ach, Sie sind es?"

al

w

Do

fr

V

la

ge

fie

E

To

m

lie

fő

fa

ge

DC

E

Do

6

w

ge V

li

he

40

क्ष

m

ri

ft

fo

m

fd

lo fi

© li

n

Q

6

n

n

b

21

n

es

b

TO SO

Es war der Wachtmeister. Sie errötete ein wenig und frug statt einer Antwort: "Was brennt wohl dort?"

Er zuckte die Achseln. "Wenn es Sie interessiert, kommen Sie "Er stieg vom Pferde und ging neben ihr her, den Gaul am Zaune führend. Einige hundert Meter von ihnen hoben sich eine Anzahl Soldaten in schwarzen Umrissen vom dämmergrauen Himmet ab. Wie es sich herausstellte, waren es Offiziere, die über einen Schützengraben standen und mit Ferngläsern in der Richtung des Feuers ausschauten. Etwas tieser lagen und standen Füstliere herum, die ebenfalls gespannt nach dem fernen Feuer ausspähren. Unter den Ofsizieren befand sich auch der, der im Steinberg Quartier bezogen hatte. Der Wachtmeister meldete sich bei ihm, worauf dieser Ugathe seinen Kameraden als seine liebenswürdige Wirtin vorstellte. Kurze Verbeugungen der Herren und die Beobachtungen der Ferne wurden wieder aufgenommen. Plöplich meldete sich ein Soldat bei einem der Ofsiziere:

"Herr Major, darf ich fragen, ist es sicher Mühlhausen,

das dort brennt?"

"Zweifellos. Warum?" "Dann muß ich fort!" "Sie müssen fort?"

"Bor zwei Tagen bin ich von Mühlhausen abgereist, um in mein Bataillon einzurücken. Ich habe meine Frau und zwei Kinder zurückgelassen. Ein drittes ist drei Tage vor meiner Abreise zur Welt gekommen, und jeht . . . "

"Uh..." sagte der Major mit tiesem Bedauern, streckte dem Soldaten die Hand entgegen und trat mit ihm auf die Seite.

Agathe waren Tränen in die Augen gestiegen, und still ging sie davon. Nach einiger Zeit holte sie der Wachtmeister wieder ein, der noch immer sein Pferd am Zaume führte. Sie redeten kein Wort; als sie aber die Straße wieder erreichten, sahen sie noch einmal zurück. Zwei dunkle Gestalten schritten im Felde auf und nieder. Wohl der Unglückliche und sein Major, der ihn zu trösten und aufzurichten suchte.

"Er wird wohl nicht nach Hause dürfen?" frug Agathe "Ausgeschlossen," entgegnete der Wachtmeister.

Dann sprachen sie wieder lange kein Wort. Schließlich sagte er: "Es ist jetzt so viel Leid und Not in der Welt, daß die, die es vermöchten, wohl Gutes tun sollten."

"Wenn sie es vermögen, gewiß," gab Agathe kühl zurück. "Und wenn sie sicher sind, daß die Güte nicht mißbraucht

wird," fügte fie etwas milber hingu.

"Glauben Sie, daß ich dazu fähig wäre?" frug er heraus= platend.

"Wer spricht denn von uns und wie könnte ich Ihre Frage beantworten? Ich kenne Sie doch nicht."

"Aber ich fenne Sie. Ich habe Sie bei der Arbeit gesehen; habe gesehen, wie Siedeskleinen Kindleins warteten."

"Und daraus wollen Sie mich kennen?" lachte fie.
"Ja," sagte er sehr bestimmt, "die Frau, die eine Treppe wischen ober überhaupt eine sogenannte niedere Arbeit besorgen kann mit herzlichem Frohmut, daß sie dabei singen mag, der nichts, was im Hause zu tun ist, zu gering ist, daß es nicht mit Liebe getan sein will, wer ein Kindlein aus den Windeln hebt, mit einem Leuchten in den Augen, wie Sie es heute morgen hatten, der besitzt die innerliche Tüchtigsteit, die zu einem ganzen Weibe notwendig ist. Im übrigen, mein Fräulein, kommt es sowohl beim Mann, als bei der

Frau nicht so sehr darauf an, was man im Augenblick ist, als vielmehr darauf, was man werden will. Denn alles, was ift, hat, soviel ich bis jett erfahren habe, seine Mängel, daß aber ein vollendetes daraus werden kann, ift die Lebens= fraft von allem."

So ruhig der Wachtmeister gesprochen hatte, so war boch unverkennbar, daß bei den klugen Sätzen nicht nur der Verstand, sondern auch das Herz beteiligt war. Agathe suchte lange vergeblich nach einer Antwort. Die Sache war ihr zu gescheit. So schritten sie denn schweigend weiter. Erft als fie den Steinberg ichon erreicht hatten, dunkte es fie, fie bürften nicht fo ernst auseinandergehen, und scherzend meinte sie, sie habe gar nichts dagegen, auch an ihm so viele gute Gigenschaften zu entbeden, wie er an ihr. Bis jett fei fie

so viel gewahr geworden, daß er treff: lich die Absätze zu=

sammenschlagen fönne, was jeden= falls auf einen ausgezeichneten Solo daten schließen laffe. Ein helles Lachen, das fie diefer fleinen Sticheleinachsandte, war wohl mehr als geeignet, die fleine Wunde, die fie mög. licherweise gestochen hatte, wieder zu heilen.

Aber dieses La= chen war nicht sehr vorsichtig, denn es machte die Subache= rin, die auf dem Sof stand, auf die Un= fommenden auf=

merksam und während sie vor Agathe ins haus schritt, schimpfte fie mit ihrer Pfeife, wie es das Töchterlein schon lange nicht mehr gehört hatte. In der Rüche aber schnauzte fie: "Wenn du einen rechten Schuh voll herausnehmen willft, dann laß dich mit so einem welschen geschmiggelten Kerl ein. Siehst dann bald, daß du auf der Straße bist!" Aber damit ließ es die Mutter nicht bewenden. Sie beobachtete in den nächsten Tagen ihre Tochter wie ein Sperber, gab dem Wachtmeister keinen Gruß zurück und hatte nichts als raubautige Worte oder eiskaltes Schweigen für Agathe. Das war nicht das Gescheiteste, was die Alte tun konnte. Sie machte dem erft leise angezeitelten Gewebe zwischen den beiden kein Ende; im Gegenteil, ihre Harte und Ralte gab vielmehr den Einschlag dazu, denn erst jetzt gestand sich Agathe offen ein, daß eigentlich aus der Sache etwas werden könnte, daß es in Wirklichkeit fein Seim habe und es für sie gar kein so unerträgliches Mißgeschick wäre, von der rauhen Alten wegzukommen. Denn, wie gesagt, Agathe glich in der Verehrung der Mutter ihren Brüdern nicht. Einmal mar es eine Frau, und als solche schätzte es die Lebensart der Hubacherin nicht derart hoch ein, wie es die Brüder taten; zum andern war es schon immer gern seine eigenen Wege gegangen, und das hatte auch immer hinter dem Rücken der Mutter geschehen muffen. So ergab es sich

denn, daß in den nächsten drei Wochen auf dem Steinberg ein feines, stilles Blümchen "Hab mich lieb" ins Rraut schoß, das freilich um so heimlicher blühen mußte, als es nicht nur vor der Mutter, sondern auch vor den Soldaten und allen andern verborgen bleiben follte. Indeffen munkelte der und jener auf dem Steinberg vor dem dustigen Ding, und auch die Alte bekam davon weit mehr, als ihr lieb war, in die Nase. Die Folge davon war die gleiche, wie seiner Zeit bei den Streichen Melchiors: Die Tochter existiere einfach nicht mehr für fie. Sie wedte fie am Morgen nicht; wenn fie ben Tisch bectte, war kein Besteck für Agathe ba.

Fragen, die Agathe tat, waren in die leere Luft gesprochen. Agathe litt unter der Härte der Mutter und ohne daß sie bei ihm ein Wort darüber verriet, litt auch ihr Freund dar-

Wie eine unter. heimliche Erlöfung wirfte es denn auch auf alle drei, als der Befehl kam, die Ra= vallerieschwadron, von der eine Ab. teilung im Steinberg lag, werde von morgen ab anders. wo verwendet. Die bevorstehende Trennung machte das Wort des Wacht= meisters mahr: Es braucht nur ein wirklicher Ernft und was zusammenge= hört, läßt sich nicht durch Mebenum= ftände auseinander Maathe bringen. und ihr Freund fan=

den fich heimlich zu= fammen, geftanden fich zum erftenmal in Worten ihre Liebe und gelobten sich Treue, was auch kommen möge.

Um folgenden Morgen ritten die Ravalleriften ab. Alle legten die Hand an die Mützen und riefen der auf der Treppe stehenden Hubacherin zu: "Auf Wiedersehen!" Vielleicht haben Soldaten nie achtungs-, ja ehrfurchtsvoller eine alte Bäuerin gegrüßt als die, die eben jett vom Steinberg ritten. Die ersten Tage war sie und ihre Pfeife der ausgiebige Gegenstand ihrer Witze gewesen. Nachdem sie aber einige bei der Arbeit gesehen hatten, nachdem sie ihre immer gleichbleibende Gute, mit der sie wortlos, nie durch sich selber, sondern immer durch die Dienftboten oder, wenn es nicht anders ging, durch Agathe aushalf, wo es einer Frauenhand oder eines Saushaltes bedurfte, als fie beobachtet hatten, wie sie lange vor Sonnenaufgang bis tief in die Nacht unabläffig auf den Beinen und keine Anstrengung für fie zu schwer mar, hatten die Wite gang von selber aufgehört, und gern und oft, wenn immer es der Dienft erlaubte, hatten sie Rechen, Gabel oder Sense in die Hand genommen und in dem männerlosen Bauerngewerbe nachgeholfen, foviel in ihrer Macht stand. Sie hatten im ganzen genommen schöne Tage verlebt auf dem Steinberg und dafür dankten sie nun. Auch die Hubacherin sah die welschen Soldaten freundlicher scheiben, als sie sie kegrüßt hatte. Sie waren



durchaus nicht so schlimm, wie fie fich gedacht. Bis auf einen. Und der grüßte nun mit winkender Sand zum Fenster empor. Aber das hörte nun jetzt auf. Daß sie das auch noch hatte erleben muffen. Gerade jett, zu all dem andern! Sie fühlte fich doch in den letzten Zeiten manchmal recht müde. Es war ja alles gut gegangen bisher. Mit den Feldarbeiten war sie beinahe so weit wie andere Jahre. Das tagtägliche Schießen über der Grenze, das man überhaupt nicht mehr achtete, hatte ihrem Weizen nichts geschabet. Freilich, froh war sie doch, wenn es jetzt dann ein bischen Ruhe gab. Mit dem Gedanken trat fie in die Stube. Dort ftand das Agathli noch immer am Fenster, unbeweglich wie eine Säule, und drehte ihr den Rücken zu. Die Alte huftete. Umsonst. Sie klopfte an die Pfeife. Umsonft. Da trat fie auf die Tochter zu und rif sie am Arm herum: "Du Grasaff," schalt fie. Agathe taumelte und sank weinend über den Tisch. Die Zornfurche auf der Stirn der Hubacherin schwoll höher und höher. "Schlag dir den Windhund aus dem Kopf!" schrie fie. Agathe schluchzte laut auf. "Sag, daß du es willst!" Reine Antwort.

Da pacten die beiden alten, harten Fäuste der Hubacherin das Mädchen an den Schultern und schüttelten es: "Sag's!" zischte sie. Plötzlich sprang Agathe auf, stand stolz und grad vor der Mutter, sah ihr scharf in die Augen und schrie: "Rie!" Dann wandte fie fich ab und schritt in ihre Kammer.

Verblüfft sah ihr die Hubacherin nach. Mit einem Male fiel der Zorn von ihr ab und müde und gebrochen setzte fie sich auf die Tischbank, auf der vor einem Augenblick ihre Tochter schluchzend geseffen hatte.

Agathe ließ sich den ganzen Tag nicht mehr sehen. Am andern Morgen war fie verschwunden.

Als Züst der Meisterin berichtete, was wohl mit Agathe fei, es habe ihr Bett unberührt gefunden, tat die Subacherin dergleichen, als wollte sie achtlos weiter rauchen. Aber mit einem Male machte fie einen merkwürdig taumelnden Schritt vorwärts. Doch ein Rud und fie ftand wieder wie früher. So ging fie in die Stube. Später fand Zufi fie in Agathens Rammer. Mit beiden Fäuften die Bettflatt umfpannt, ftand fie da, und Träne um Träne rollte ihr über die verbrann= ten Backen. Was mußte diese Starke leiden, daß ihr die Tränen kamen! Leise ging Zuft auf die Alte zu, nahm ihre rauhe Rechte in beide Hände und fagte: "Mußt alles auf dich nehmen!" Die Steinhauer Marie legte ihren Arm um Zufi, drückte es seitlings an sich, holte einmal tief Atem, fuhr sich mit beiden Faustballen über die Augen und sagte: "'s ift gut." Dann ging sie ihrer Arbeit nach.

Um folgenden Abend kam Marti wieder nach Haufe. Ihr Bataillon war wieder entlassen worden, nachdem es ein paar Wochen im Land unten Brücken bewacht hatte. Marti war in heiterer, ja angeheiterter Stimmung. Man hatte die Entlaffung gefeiert, die Waffentameradschaft noch einmal recht von herzen aufgefrischt und reichlich begoffen. Zweimal hängte er das Gewehr neben den Nagel und hatte nennenswerte Mühe, bis er den Ring am Tornister gelöft hatte. Bisher hatte er noch keinen Menschen vom Steinterg gefehen. Aber jett tam das Zufi in die Stube. "He, gruß dich wohl, "fagte er und ftrecte ihr die Hand hin, eine Berglich= keit, die man im Steinberg nicht gewohnt war. Eilig wischte sich Züsi die Hand an der Schürze ab und gab sie ihm er= ftaunt und lächelnd.

"Da wären wir wieder, gelt? Wie geht's? But! So ift's

recht." Und lachend und luftig und die Hände reibend ging er in der Stube auf und ab.

"Wo ift die Mutter?" "Auf dem Feld."

"So, so? Weißt du was, Zufi, bring du mir einen Dreier vom Guten, heut wird sowieso nichts mehr geschafft!"

Ein wenig von Martins guter Laune angesteckt, eilte Zusi in den Reller, indessen er zwei Gläser som Buffet nahm und fie auf den Tisch stellte. Mit langezogenem Strahl goß er ein und fagte: "Romm, tu mir Bescheid." Sie zierte fich. Da drängte er ihr das Glas in die Hand. "Nimm doch. —

Auf frohe Heimkehr!"

Sie ftieß mit ihm an und nippte ein wenig an bem Glas. Er fturgt feines in einem Bug hinunter. "Uh" machte er, "'s ist doch ein guter Tropfen. Ja du, Züsi," fuhr er nach einer Beile fort, mit feltfam glanzenden Augen, "ja du, ich hab' dir's eigentlich schon lang sagen wollen: Ich mag bich ganz gern. Sicher ganz gern." Er haschte nach ihrer Hand und riß sie leidenschaftlich an sich. Sie wehrte sich wie verzweifelt. Lange rangen sie. "Tu doch nicht so," schrie er schließlich wütend, "haft ja den Franzosen auch eingelaffen." Mit einem Ruck war sie frei. Stolz und hochaufgerichtet maß fie ihn vom Ropf zu den Füßen, schüttelte fich und machte: "Pfui!" Dann ging fie.

Marii war plötzlich nüchtern geworden. Er ging in seine Rammer und wusch sich am ganzen Leib. In seinen Werktagskleidern trat er in die Rüche, wo er Zust arbeiten hörte und frug in seinem alten barschen Ton: "Agathe ist bei der Mutter?"

Ruhig erzählte Züfi, daß Agathe feit gestern morgen heim= lich aus dem Sunfe fort sei. Marti erschraf und drang darauf, die näheren Umftände zu wissen. Zust wollte zuerst nicht heraus mit der Sprache. Schließlich aber erklärte es, daß Agathe Zuneigung zu einem bei ihnen einquartierten Soldaten gefaßt habe, daß die Mutter dagegen fei. daß es aber eine Zuneigung gabe, von der allerdings gewisse Leute nichts verstünden, die sich aber über jedes Hindernis hinwegsetze.

Martis Haupt war schon lange auf die Bruft gesunken. So ftand er am Türpfosten und ftarrte vor sich hin.

Nun war es eingetroffen, was er hatte kommen seben. Wieder war die Zwietracht in ihrem Hause und schlimmer als je. "Wie nimmt es die Mutter?" frug er schließlich.

"Schwer, sehrschwer," fagte Züst, "und wenn ich ihr auch nicht viel war, etwas war ich ihr doch, und wenn sie mich

nun gerade jett verliert . . . "

"Dich?" "Nach dem, was vorhin . . . "

"Zusi!" Er suhr auf. Zwei-, dreimal durchschritt er die Küche, dann sagte er: "Es ist nichts geschehen und wird nie mehr geschehen. Was ich fagte war häßlich Ich denke nicht so. Ich habe euch damals zugehört. Ich konnte nicht schlafen. Ich fagte damals und fage jett: Es ift recht, was du getan haft. Wie foll die Liebe verfagen? Was der ungewohnt viele Wein aus mir machte, darfft du mir nicht anrechnen." Er

hielt ihr die Hand hin. Sie nahm sie an und er ging hinaus. Als er aus dem Stall zurückgekehrt eine Weile in trüben Geranken auf der Hansbank gesessen hatte, kam eine Frau auf den Steinberg zu. War das seine Mutter? So tief gebeugt? Er mußte sich erheben und ihr entgegengehen. "So,

bist du wieder da," sagte sie und weiter nichts.

Wochen gingen vorüber. Anderes Militar war auf den Steinberg gekommen und wieder abgezogen. Drüben im

Sundgau schoffen sie immer noch, Tag für Tag. Manchmal kamen Flüchtlinge ober Wanderer, die erzählten, wie elend es drüben hergehe, der Bevölkerung wäre es nachgerade gleichgültig, ob sie Deutsche oder Franzosen feien, wenn fie nur wieder ruhig schlafen könnten! Nur die Schmuggler trieben ihr Sandwerk wie in Friedens= zeiten, und einer von ihnen brachte in die "Epicerie" unterm Steinberg die Nachricht, daß Josef, der früher dort Magaziner gewesen, in einem französischen Lazarett liege. Diefe Renigfeit hellte die Stimmung im Steinberg nicht auf: denn nun wurde

auch Zust wieder verzagt, wie in den ersten Tagen des Krieges Bleich und luftlos schlich sie einher und viele Male beobachtete sie Marti und ein tiefes Mitleid ergriff ihn. Die hubacherin aber ging jeden Tag ihrer Feldarbeit nach, schweigend wie immer, aber ein klein wenig langfamer. Das rechte Bein mußte fie beim Gehen etwas nachziehen. Wenn fie auf einem Felde arbeitete, von dem man die Land. ftraße fah, konnte sie manchmal lange siehen und die Wegbiegungen hinunterblicken, und wenn es sich dann ereignete, daß der blaue Briefträger daherkam, fo konnte fie den Joggi ober das Zust ihm entgegenschicken, und wenn sie etwas von ihm erhielten, fingen ihre Sände an zu zittern, heftig hin und her. Rief aber dann das, was das Papier brachte: "Von Meldior!" und immer nur "Bon Meldior", dann griff fie haftig zum Werkzeug. Aber erft lange, lange nachher ftopfte fie wieder eine Pfeife.

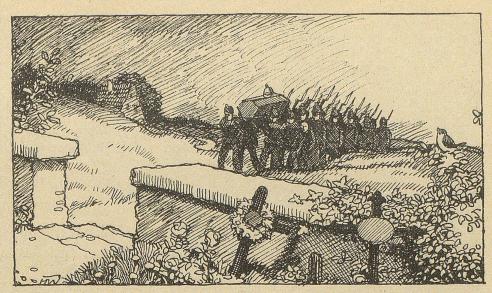
Eines Nachts aber schrie sie gegen Mitternacht auf: "Marti! Marti!" daß es durch das ganze Haus gellte. Marti fprang aus seinem Bett und rannte in seiner Mutter Rammer. Als er Licht angezündet hatte, fab er, daß fie ruhig im Bett lag Sie fuhr sich über die Augen und frug schlaf= trunken: "Was ift?"

"Ich . . . ? Ja, richtig, es ist etwas geschehen!" "Was denn?"

"Ich weiß es nicht. Geh nur."

Um Morgen kam ein Telegramm: "An Frau Hubacher, Steinberg bei Aubevestin Tief ergriffen muffen wir Ihnen mitteilen, daß Ihr braver Sohn, der zum Sauptmann vorgeschlagene Oberleutnant Melchior Hubacher heute gegen 12 Uhr nachts an einer Lungenentzündung unerwartet schnell gestorben ist."

Die Mutter nahm es ruhiger, als Marti erwartet hatte. Sie ging fogar gegen Mittag auf die Bundte, um Runkelrüben einzubringen; aber fie kehrte doch bald wieder zurück. Sie habe die Pfeife vergeffen, entschuldigte sie sich bei Zuft. Da fiel das Mädden in einen heftigen Weinkrampf. Starr, scheinbar gefühllos saß die Aite und sah den Zuckungen des jungen Körpers zu. Dann erhob sie sich und ftrich ihr über die Haare. "Sie sterben halt, man muß es ertragen, beffer fterben als . . . " Sie schwieg.



"Mein Schofef ist auch tot," stöhnte Züsi. "In der Epicerie ift ein Brief von feinem Unteroffizier, der ihn zu Grabe geleitete, eingetroffen."

"Sag: in Gottes Namen, Kind, fag, in Gottes Namen." "Das kann ich nicht, das darf nicht Gottes Wille sein! Ich habe ja ein Kind!"

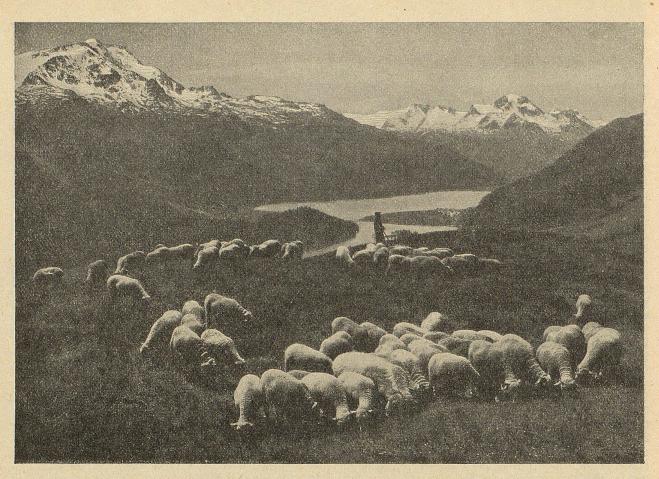
Da ließ die Alte die Hand von Zufis Scheitel. Langfam schwoll die Zornader auf ihrer Stirne. Mit ihren rauhen Fäusten griff sie nach den Schultern bes Mädchens, aber mit einem Male wurde die Zornfalte auf ihrer Stirne kleiner und kleiner und derfelbe Griff, der die Weinende hätte schütteln sollen, wie er vor Wochen eine andere Weinende ge= schüttelt hatte, richtete nun eine Trostlose auf und zog fie an die Bruft: "Urmes Rind!" fagte fie.

Marti, der bald nach der Ankunft des Telegramms abgereift war, brachte am folgenden Morgen den toten Bruder nach Hause. Eine Abteilung von Melchiors Zug schritt neben seinem Sarg. Am Mittag begleitete sie ihn auf den Fried. hof nach Laine. Hinter dem Sarg schritten die Mutter, Marti, Züst und Joggi; sonst war niemand da.

Als sie bald den Friedhof erreicht hatten, hörten sie ein Fuhrwerk hinter ihnen halten. Jemand flieg aus und folgte dem Leichenzug. Die Mutter zuckte zusammen, aber sie fah nicht um. Marti achtete es faum. Als der Sarg in der Grube lag, sprach ein frangösischer Geifilicher und ein Offizier. Dann Schoffen die Soldaten ins Grab. Mutter Subacher stand unbeweglich, die andern weinten, auch Marti schneuzte sich. Die Soldaten traten in Reih und Glied, präsentierten noch einmal das Gewehr, der Offizier drückte der Mutter und Marti nochmals mit sichtlicher Bewegung die Sand. Dann marschierten sie ab. Als sie den Friedhof verlaffen hatten, faßte jemand von hinten die Sand der Subacherin. Sie wandte sich ab. Da warf sich Agathe aufschluchzend vor ihr nieder.

Marti mußte schnell zufassen, fonft wäre die Mutter gestürzt. Sie ermannte sich rasch und sagte: "Nicht hier." Agathe erhob sich, und die Hubacherin ließ es geschehen, daß Ugathe sie den ganzen Weg an der Hand führte. Marii schritt neben dem Wachtmeister, der sich ihm als Agathes Bräutigam vorgeftellt hatte.

Wie Mutter und Tochter im Steinberg in die Stube



Bergfrieden. (Motiv aus dem Engadin.)

traten, fagte die Subacherin: "Du hättest allein kommen follen."

"Ich konnte nicht, Mutter, du mußt beiden verzeihen!" "Muß ich?"

"Ja, es kann nicht eines von uns mit beinem Unsegen herumgehen."

"Gut."

Sie führte ihren Bräutigam herein. Er bot der Alten die Hand. Sie nahm sie. Er wollte sich ergriffen zu ihr neigen. "Ich mag das nicht. Es ist schon alles gut zwischen

"Ich danke Ihnen und nun muß ich gehen, mein Urlaub ift abgelaufen." Er brückte noch einmal ihre Sand, fclug die Abfähe zusammen, grüßte und ging.

Am Abend sagen die beiden Geschwister beisammen und auf ihren Bunsch mußte auch Zuft dabei sein. Marti mußte ein Rapitel aus der Bibel lefen, aus dem Buch Siob. Be: sprochen wurde auch diesen Abend nicht viel; aber fie waren einander nahe wie nie. Nach zehn Uhr sagte die Mutter, sie habe noch mit Marti zu reden. Als fie allein waren, ergählte sie in kurzen Worten, wie es mit Zufi stehe. "Wäre Zust nicht trottem eine Frau für dich," frug sie am Schluß.

"Ja, aber flotterte Marti. "Usso nein?"

"Doch, aber . . ."
"Kein "aber", so wie sie ist, mußt du sie wollen, und ich glaube, sie ist nicht schlecht, der Fehltritt, wenn er einer war . . "

"Aber will sie denn mich?"

"Das will ich dir morgen fagen. Gute Racht."

Um folgenden Morgen konnte die Hubacherin ihr rechtes Bein nicht mehr bewegen und, wie sich ergab, ihr linkes nur muhfam. Sie mußte im Bett bleiben. Um Abend ließ sie Marti rufen. Züsi stand bleich und ergriffen an ihrem Bett. "Sie sagt nicht nein!" begrüßte sie Marti. Er gab ihr die Hand: "Ich danke dir!" "Geh jetzt wieder," mahnte die Mutter, "und trag Sorge zu ihr!"
Acht Tage später starb die Steinhauer Marie. Sie liegt

neben ihrem Sohn auf dem Friedhof von Laine. Die Ge= wehre der Soldaten hatten mit ihrer Ehrenfalve Melchiors und zugleich auch der Mutter letzte Ruhestätte geweiht.

